



Leobschützer Heimatbrief

Nr. 3

München

1953

Nun steht auf mancher flur,
auf manchem Hügel, Herr, der Baum
des Kreuzes, er beherrscht den Raum
und alle Kreatur.

Geschehen ist die große Schuld.
Das große Zeichen ist geblieben;
Laß uns Dein Kreuz, Erlöser, lieben,
das Wunder Deiner Huld!

Pieta

Das war also gemeint, als jene Männer aus Persien kamen und nicht nur Gold und Weihrauch, sondern auch Myrrhe darbrachten dem Kindlein, zum Sterben geboren!

Das ist das Schwert, von dem Simeon sagte, es werde durchs Herz mir fahren!

O, brennender als das Feuer ist für die Mutter, die liebt, der Tod ihres einzigen Sohnes!

O du mein göttliches Haupt, von Dornen durchbohrt; wie dringen die Dornen mir in das Herz!

O edles Haupt, du hattest schon längst keine Stätte, dich hinzulegen zur Ruhe — nun bist du zum Grabe geneigt, schlummerst wie Jakobs Löwe! O Mund, du Honigwabe, Mund ohne Falsch, wie bitter, noch vor dem Essigtrunke, schmeckte des Freundes Kuß.

Welch schimpflichen Tod du littest, mein schuldloser Sohn!

Die Nägel gingen durch Hände und Füße — mich trafen sie mitten in das Herz. Mit dir gekreuzigt bin ich in deinem Schmerze, mitgetötet in deinem Tod.

Wie hat ein treulos Geschlecht dir Gutes mit Bösem vergolten!

Du schläfst nun — Haupt und Hände und Füße ruhen vom Werk.

Doch wie? Was kann euch gemein sein, dir und dem Tod, dem Grabe und dir, dem Leben? Mit Sterblichem ruhest du in der Gruft, doch bald, ich weiß es, wird ein zerstörter Tempel in neuer Schönheit erstehen.

Die verlorene Heimat

Ewig ist der Sommer deiner Linden
In mein Blut gesenkt.
Immer wieder muß ich finden
Aus der Ferne zu dir traumgelenkt.

Kuhgemuh, Gemäh der Ziegen,
Schnaubendes Getu
An den heugehäuftten Raufen und braunen Futterwiegen,
Lächelnd weiß ich es und träume es mir zu.

Ach die Abende, wenn Schattenriesen uns umstellten,
Axtschlag drang vom Wald,
Und der Vater rief und wilde Wächterhunde bellten,
Nimmer ist es mir verschallt!

Wenn ich dunkel sinke, Atem schweren Schlafes trinke,
Kehr ich heim zu dir,
Und schon steh ich an der Tür, und schon rühr ich an der Klinke,
Schön geschmückt mit Tier- und Wappenzier.

Vater kommt gebückt vom Winterstalle,
Blickt mich prüfend an.
Und die Mutter schaut, ob ich ihr noch gefalle,
Weltverschlagner Wandersmann.

Kuhgemuh, Gemäh der Ziegen,
Schnauben dann und wann
An den heugehäuftten Raufen und den braunen Futterwiegen,
Lächelnd schau ich es mir wieder an.

Weißer Sand ist weißen Dielen eingestreut,
Milch dampft schäumend in die hölzernen Gelten,
Und die Saat wird ausgeworfen heut,
Pferde stampfen, Knechte schelten.

Tief im Schlafe unter zeitverschollnen Jahren,
Schluchzend bin ich allem wieder gut.
Sinn der Mütter, die der Mütter Mütter waren,
Geist der Väter spricht in meinem Blut.

Sommer ihrer Sommer hat mich nährend süß durchgoren,
Jede Krume ihrer Leiber schwoll in mich hinein,
Heimat, ach, so tief verloren
In dem Blute, das mir eingeboren, ewig bist du mein.

Zum Trauertag des Leobschützer Landes, dem 16. März

„Es reisen die Gedanken zur Heimat immerfort“, ruft immergütig unser Heimatdichter uns zu.

In den Vortagen der Katastrophe, die 1945 Vernichtung über Menschen, Tiere, unsere Kult- und Kulturstätten, Wohnungen, Dörfer, Städte und die Landschaft brachte, werden unsere Gedanken diese Opfer wieder besonders umschließen.

Tiefste Trauer wird aufs Neue aufbrechen, schmerzhaftes Sehnen nach dem Verlorenen unser Herz erfüllen.

Das ist natürlich und berechtigt. Bei geringerem Leid schon spricht unser Heimatdichter uns an:

Heimweh! *

So fremde sind die andern,
Mir graut vor fremdem Land;
Wir wollen zusammen wandern,
Reich treulich mir die Hand!

Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd;
Auf des Vaters Grabe knien,
Bei dem alten Zauberlied.

Die in alle Himmelsrichtungen zerstreuten ehemaligen Lebensgemeinschaften werden Zwiesprache halten mit den in der Heimat Gemordeten, mit den auf dem Fluchtwege Verschmachteten; auch mit den in der Fremde im Elend Verschiedenen.

Wie unsere in vielen Ländern auf den Schlachtfeldern Verbliebenen mahnen auch die in Gott vollendeten neuen Opfer, uns ihrer würdig zu erweisen, die uns auferlegten, nicht größeren Leiden, gottergeben auf uns zu nehmen und ihrer zu gedenken.

„Zum Himmel über Zaubereien, geht ewig siegreich das Gebet.“ *

Kleinmütiges Zagen, Wehklagen oder Hadern über das mit Gottes Zulassung uns gewordene Schicksal dürfen uns nicht übermannen. Als Christen müssen wir streben, trotz allem, die in uns aufsteigende Bitterkeit, Rache- und Vergeltungsgedanken zu überwinden.

„Christus, Du hast gesiegt! In qualm'gen Flammen *
 Brach, wo ich sie gefaßt, mir überm Haupt
 Die faule, wurmzerfreß'ne Welt zusammen,
 Ein Stamm vom gift'gen Hauch der Welt entlaubt,
 Hab' ich fortan kein Vaterland hinieden,
 Nimm Du mich auf in Deines Reiches Frieden.“

Noch leben wir auf dieser Erde, auf der Leben — Kämpfen heißt. Die uns geraubte Heimat muß mit Gotteshilfe wieder unser werden und zwar durch friedliche Mittel. Von diesen steht in erster Linie das göttliche Recht unabdingbar, auf unserer Seite. In 750 Jahren wurde es erworben durch friedlichen Einsatz von Geist und Hand einer gegen fünfundzwanzig Generationen umfassenden Reihe deutscher Ahnen. Unsere heilige Heimaterde, geworden aus dieser Ahnenreihe, unsere in dieser Erde ruhenden Eltern und Verwandten und die unserer Mitte Entrissenen rufen uns heim.

Den Toten zum Gedächtnis,
 Uns selber zum Vermächtnis,
 Den Kommenden zum Zeichen,
 Das Alte festzuhalten
 Und neues zu gestalten
 Und nicht vom Recht zu weichen.

Geht auch der Weg zum Lichte
 Im Schatten der Geschichte.
 Wir sind auf großer Runde
 Und heben auf die Blicke
 Zum Wandler der Gescheh'e
 Und warten seiner Stunde.

Hans Niekrawietz

Niemals darf das Rufen unserer Ahnen überhört werden. In den Alternden muß es die heilige Verpflichtung wecken, es der Jugend verständlich zu machen, in ihr das heilige Feuer der Heimatverbundenheit, der Heimatliebe zu erhalten und zu entzünden, unseren Rechtsanspruch auf unsere Heimat in ihr zu wecken.

Wacht auf! *

Es ist ein Kirchlein zwischen Felsenbogen
 So tief versteckt: wie in den alten Sagen
 Hat nächtens drin die Glocke angeschlagen,
 Weiß keiner, wer die Glocken hat gezogen.

Erwache, Steuermann! Hoch gehn die Wogen;
 Ihr Hirten auf, die Herden nach euch fragen;
 Ihr Wächter sollt an Schloß und Hütten schlagen,
 Wacht auf, wacht auf, bevor der Klang verflogen!

Denn Heerschau halten will in deutschen Gauen
 Der Herr und zählen, die ihm treu geblieben,
 eh' er den Engel mit dem Schwerte sendet.

Schon bricht's so dunkelrot durchs Morgengrauen,
 Ob's Blut bedeutet oder feur'ges Lieben,
 Es steht in Gottes Hand, die niemand wendet.

Gewiß bringt uns der Rechtsanspruch nicht weiter, solange versucht wird, Gewalt vor Recht zu setzen oder gar weiter Haß gegen uns zu schüren.
 Haß aber ist Teufelssaat, aus der so viel Unheil, für uns und leider durch uns auch andern wurde.

Wahnung *

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
Ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
Und jeder leuchten in dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte,
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
Wenn heimlichflüsternd sich die Wälder neigen,
Die Täler alle geisterbleich versanken,

Und in Gewittern von den Bergesspitzen
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen —
Denn Seine sind nicht eure Gedanken.

Ein heroischer Entschluß muß uns weiterbringen.

„Die Grundrechte der Vertriebenen mit dem Verzicht auf Vergeltung, vom 6. 8. 1950“, sollen den ewig Gestrigen unser ehrliches Wollen dartun und helfen, sie umzustimmen.

Bitten wir unsern Herrgott, er möge uns und ihnen die Einsicht geben, die Wichtigkeit dieses Entschlusses zu erfassen, und in jeder Lebenslage zu ihm zu stehen. Heute, wo auf der politischen Ebene alles schwankt und auseinander strebt, muß jeder Heimatvertriebene den Weg gehen, der uns zum Ziele führt. Nur zu den Verantwortlichen dürfen wir stehen und ihnen unser Vertrauen schenken, die ehrliches Wollen im Geiste dieser Charta, innen- und außenpolitisch, einsetzen.

Nur dann wird die „Charta der Vertriebenen“ ein Eckstein werden für den Auf- und Ausbau eines freien und geeinten Deutschlands in einem friedlich geeinten, freien Europa.

Die Hauptpunkte dieser „Charta der Vertriebenen“ sind:

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.

2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.

Daher fühlen wir uns berufen und verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseitestehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.

2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.

3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Wo ist ein ander Land, ein ander Volk, das in dieser Zeit gesteigerter Habsucht einen ähnlichen Beschluß gefaßt hätte? Was führte uns zu diesem Entschluß? Die Hoffnung, hiermit einen Beitrag zur Befriedung Europas zu geben; die Hoffnung, eine gerechte Beurteilung des geschichtlichen Werdens unserer deutschen Heimat und der in großes Elend gestürzten Heimatvertriebenen zu erreichen.

Andere Völker erkennen für sich eine Kollektivschuld nicht an. Wir dürfen mit ihr ebenfalls nicht belastet werden, zumal das uns Zugefügte dem göttlichen Recht und dem Völkerrecht widerspricht; die wirklichen Schuldigen auch schon gerichtet wurden.

Folgende geschichtliche Tatsachen sollen kurz erwähnt werden, die unseren Anspruch auf Rückgabe unserer ungeteilten Heimat weiter begründen.

Schlesien (Siling, Slens, Ssensane) mit unserem Leobschützer Lande, war von 500 v. Chr. bis 500 n. Chr. von germanischen Stämmen mit hochstehender Bauernkultur bewohnt. Die Völkerwanderung verdrängte diese teilweise. Die Verbliebenen wurden im Zeitraum von rd. 400 Jahren von einsickernden Slawen unterwandert. Schon vor dem Jahr 1000 heirateten polnische Fürsten mit deutschen Namen, z. B. Dagobert, Prinzessinnen aus deutschen Fürstengeschlechtern, z. B. Hohenstaufen. In dieser Zeit wurden Teile der Bevölkerung dem Christentum gewonnen und um das Jahr 1000 das Bistum Breslau gegründet. Die Landesfürsten und die unterdessen gegründeten deutschen Klöster zogen weiter deutsche Bauern und Handwerker aus deutschen Stämmen in das Land, um den Ertrag des Landes zu steigern und ihre Einnahmen zu erhöhen.

Im Jahre 1163 wurde Großschlesien selbständiges Herzogtum unter des Deutschen Reiches Schutz. Die weiter herangeholten tüchtigen deutschen Menschen gründeten viele hundert Dörfer und Städte mit deutschem Recht, auch unser Leobschütz mit als erste im Jahre 1187, mit dem „Leobschützer Recht“.

Deutscher Geist und deutscher Fleiß schufen mit Axt, Rodehacke und hochentwickeltem Handwerkszeug, auch dem bisher im Lande unbekanntem eisernen Pflug, ohne Schwert, aus dem unwirtschaftlichen, vielfach versumpften Lande die fruchtbare Landschaft mit blühenden Dörfern und gewerbefleißigen Städten. Deren deutsche Grundanlage und Bauweise wird niemals verwischt werden können.

Der neu entstandene deutsche Stamm hat unter Heinrich II., Sohn der hl. Hedwig, die Sturmflut der asiatischen Horden in der Schlacht von Wahlstatt bei Liegnitz am 9. 4. 1241 gebrochen.

Unsere Ahnen, schlesische Bauern, Bergleute, Bürger und die Ritterschaft waren es, die hier verbluteten und Deutschland, Europa, das Christentum, das erstmal vor dem asiatischen Ansturm retteten.

Nach verschiedenen Streitigkeiten zwischen böhmischen und polnischen Fürsten, die einen Poleneinfall brachten, wurde 1335 Schlesiens Selbständigkeit im Verträge von Trentschin noch einmal und endgültig — auf ewige Zeiten — in aller Form von Polen und seinen Fürsten anerkannt.

Während Leobschütz bei dem Mongoleneinfall verschont blieb, die Burg Nassiedel wurde noch niedergebrannt, litt es schwer, wie ganz Schlesien, durch die Husiteneinfälle von 1417 bis 1435.

Im 16. Jahrhundert brachten die Reformation, Pestzeiten und Großbrände immer wieder große Verheerungen. Auch der Türkeneinfall 1529 bis Wien ist mit schlesischen Menschen zurückgeschlagen worden.

Der dreißigjährige Krieg schädigte Schlesien ganz außerordentlich. Leobschütz wurde zerstört und hatte lange Zeit schwedische Besatzung.

Die von Frankreich geförderten Türkeneinfälle 1663, 1683/99 haben unsere Vorfahren, vor allem bei dem Kampf um Wien 1683, zurückweisen helfen.

Der siebenjährige Krieg wurde zum Großteil auf schlesischem Boden ausgetragen.

Die Kriege 1806/07 und 1812/14 brachten französische und russische Besatzung und mit den geschlagenen Schlachten große Schäden.

Der Bruderkrieg 1866 und im ersten Weltkrieg die Abwehr des Russensturmes 1914/15 hinterließen tiefe Spuren.

Nach 1918 kam in Oberschlesien der von den Feindmächten inszenierte Abstimmungskampf mit feindlicher Besatzung, die von den Franzosen nicht gehinderten Polen-Aufstände und die nach dem Ergebnis der Abstimmung ganz unberechtigte Teilung.

Wenn die damaligen Geschehnisse auch verziehen sein mögen, vergessen kann das unserer deutschen Heimat zugefügte Unrecht, das z. Z. als Verbrechen bezeichnet wurde, niemals werden.

Für Wissende mußte es ein Vorzeichen sein für das, was uns von 1945 an zugefügt wurde.

Der kurze geschichtliche Rückblick soll uns zeigen, wie schwer unsere Heimat von unseren Vorfahren errungen und erhalten werden mußte; wie oft Not und Tod über unsere, zum friedlichen Aufbau des deutschen Grenzlandes Schlesien immer bereit Vorfahren hereinbrachten. Aber alle Katastrophen wurden in starkem Gottvertrauen aus eigener Kraft von ihnen überwunden. Die leidenschaftliche Verbundenheit mit der schwer erarbeiteten und liebgewordenen Heimateerde war es, die Jahrhunderte lang den bedingungslosen Einsatz aller Kräfte wachrief und zum weiteren Aufstieg führte.

Dies muß uns für immer eine Stärkung unseres Rechtsanspruches, ein leuchtendes Vorbild und Verpflichtung sein, unser Vätererbe hochzuhalten und es wieder zu erlangen.

Es hat dies mit dem Erraffen materieller Güter oder nationalistischem Machtstreben nichts gemein.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Nach diesem weisen Rat wirkten auch wir in der von Gott uns gegebenen Heimat. Ohne Zwiespalt geschah dies mit den Zweisprachigen, deren oberschlesischer Dialekt als polnische Sprache von den Polen nicht anerkannt war. Mit diesen Zweisprachigen haben wir in Zivil und als Soldat, in Frieden und Krieg, in Freud und Leid, hinter dem Pflug und in der Fabrik, auf und unter der Erde, treu für unsere Heimat gewirkt.

Kurz vor 1900 wurde von außen her, aus heute erkennbaren Gründen, eine Nationalitätenfrage in unsere Heimat getragen. Die Teilung Oberschlesiens 1921/22 wurde lange vorher vorbereitet, obgleich hochstehende Polen, wie der Posener Erzbischof von Stablewski erklärt hatte, es sei ein Unrecht und falsch, Oberschlesien in den Kreis der polnischen Aspirationen einzubeziehen. Marschall und Staatspräsident Pilsudski erklärte, als man ihn bat, die polnische Agitation in Oberschlesien zu unterstützen: „Was wollt ihr mit Oberschlesien? Oberschlesien ist doch eine uralte deutsche Kolonie.“

Das Herz krampft sich, wenn man die Gespräche der damaligen „Drei Großen“ im Juni 1919 liest, die die Abtretung bzw. die Teilung Oberschlesiens vorbereiteten.

Wie so oft in allen Weltteilen, waren es damals wohl die Bodenschätze (100 Milliarden Tonnen Kohle usw.) in Oberschlesien und jetzt auch Schlesiens hohe landwirtschaftliche Produktion und die hoch entwickelten, zukunftsweisenden Industrien (Kohleverflüssigungs-Werke bei Heydebreck, Stickstoffwerke usw.) die in einem günstigen Augenblick damals die Teilung und jetzt den noch erbarmungsloseren Zugriff und unsere Vertreibung brachten. Neutrale Gelehrte und Geschichtsforscher und heute auftauchende politische Bestrebungen sollten die eigentlichen Hintermänner dieses Geschehens unzweifelhaft festgelegt haben.

Klug hat man damit nicht gehandelt.

Abgesehen von dem herbeigeführten Elend unter Millionen unschuldiger Menschen hat man das Zerwürfnis unter vielen Völkern gesteigert (ohne Deutschlands Beteiligung), hat man mit Deutschland nicht nur Europa geschwächt, sondern auch seine östlichen Gegner wesentlich gestärkt. Hätten die Millionen Vertriebenen in der Heimat verbleiben dürfen, dann wären sie mit dieser ein wertvoller Beitrag für die Verteidigung Europas. Man soll ferner nicht annehmen, daß eine entwurzelte, großgehungerte, oft arbeitslose Jugend — ohne Zukunftshoffnung — das sein könnte, wenn man sie auch jetzt zur willkommenen Auffüllung von Söldner-Organisationen mißbrauchen will.

Europa und die westliche Welt müßten sich zu einer gerechten Beurteilung des geschichtlichen Werdens unserer Heimat durchringen. Damit würden sie sich selbst am meisten nützen und die mit Gewalt gepaarte Habgier der jetzigen Nutznießer schwächen. Unsere Heimat, unseren Händen wieder anvertraut, würde die Welt zum Staunen bringen. Sehr schnell und schön würde der in uns nicht verkümmerte Pioniergeist aus den Verwüstungen ein blühendes Land, eine blühende Wirtschaft, aus versklavten und verelendeten Millionen frohe, zufriedene Menschen schaffen.

Nicht aus Eigennutz würde dies geschehen, sondern aus heiliger Verpflichtung gegenüber unseren Ahnen und dem uns überkommenen Erbe aus ihren Händen. Deutschland und Europa wären die Nutznießer des Fleißes und des Geistes der in ihre Heimat zurückgekehrten Vertriebenen. Sie würden einen hohen Anteil an dem Aufbau der freien Welt und ihrer Sicherheit übernehmen wollen und können.

Neben tiefster Trauer und erstem Gedenken aller Opfer der überstandenen Katastrophe mußte der Überlebenden und ihrer Zukunft gedacht werden. Es mußte ein freies Wort zu den uns alle berührenden, bedrängenden Lebensfragen gewagt werden.

„Brecht das Schweigen“, riefen Gutmeinende, Wissens uns in erschütternden Aufrufen kurz vor 1933 zu, als man vorsichtig anfing, „Gewalt vor Recht“ zu setzen.

Der Mahnruf wurde gehört, aber übertönt von Parteigezänk, Hetzreden, Trommeln, Pfeifen, dem Marschtritt von Kolonnen und später ganz Schwerem.

Die Folgen haben wir zu tragen und werden sie weiter tragen, wenn nicht recht bald die „Macht des Geistes“, das Recht, den „Geist der Macht“ verdrängen.

„Noch zu keiner Zeit in unserer Geschichte war es wichtiger, unsere Bürger über die Geschichte in der Welt erschöpfend zu informieren und dafür Sorge zu tragen, daß sie dieses Geschehen auch verstehen, als gerade jetzt, und, wenn die Menschen die Wahrheit nicht erfahren, gibt es keine Verteidigung gegen die Lüge.“

Der frühere amerikanische Präsident Truman hat im Jahre 1950 diesen Aufruf an die Menschheit getan.

Zur Verteidigung gegen die Lüge wurde er hier befolgt.

Gebe Gott, daß diese Wahrheiten wenigstens in dem engeren Kreis der Heimatvertriebenen bekannt werden und entsprechend wirken. Sie sollen uns Ansporn sein, die Heimatverbundenheit mehr zu pflegen und treu zusammenzuhalten.

Möge der „Leobschützer Heimatbrief“ als bewährtes Bindeglied recht weit ausstrahlen und möglichst alle Schicksalsgenossen des Leobschützer Landes umschließen.

Unsere zwar ferne, aber uns immer gegenwärtige Heimat wollen wir noch mit den Dichterworten grüßen:

Heimatgruß *

„Morgenschauer, still Erwarten!
Hören wir doch Stimmen gehen,
Wie aus einem fernen Garten
Heimatgruß herüberwehn.

Warum sollten wir verzagen?
Aus der Fremde, wüst und fern,
Wo wir irrend hier verschlagen,
Führe heim uns, Morgenstern!“

Anmerkung: * Gedichte von Eichendorff.

Paul Klehr

Winter Anno 1945

Das war ein Winter wie selten im Land!
Oststürme tobten zornentbrannt,
Rissen die Wälder, fegten die Ebene blank,
Brachten klirrende Kälte, daß die Erde klang.
Der Frost schritt wie ein Riese wuchtig daher,
Bezwang Fluß und See, trachtete nach dem Meer.

Das war ein Winter wie selten im Land!

In Öfen und Herden kein behüteter Brand.
Doch im Sturmessausen gluteten Feuer auf.
Niemand hemmte ihren rasenden, irren Lauf!
In Sturmesfäusten, grellrot gezackt,
Haben sie Hof, Dorf und Stadt gepackt.

Das war ein Winter wie selten im Land!

Stahlharten Männern, mit dem Tode bekannt,
Gefror der Mut, die wehrhafte Kraft zersprang,
Als eisenharter Boden das Blut nicht mehr trank,
Das nun sinnlos verströmte aus heißen Adern,
Nichts mehr netzte den Mörtel zu Siegesquadern!

Das war ein Winter wie selten im Land!

Als auf eisverkrusteten Wegen man Leichen fand
Von Säuglingen, Kindern, Weib und Greis,
Von deren Todeskämpfe niemand was weiß. —
Von Feinden gejagt, von Müttern verlassen,
So mußten sie unterm Eishauch verblassen.

Das war ein Winter wie niemals im Land!

Als am siegreichen Feinde das Menschenbild schwand
Und tierische Triebe mit höllischer Lust
Zerfetzten die Kleider, zerfleischten die Brust;
Und forderten Opfer ohn' Namen und Zahl,
Und stürzten Millionen in heillose Qual.

Das war ein Winter wie niemals im Land!

Als aus Millionen Herzen, ein unendliches Band,
Zum Herrgott Gebete stiegen empor,
Die niemand sie lehrte und sagte zuvor;
Da Erfüllung wurde und Wunder geschahen
Und stille wurden, die solches sahen.

Das war ein Winter wie niemals im Land!

Bald werd ich dich verlassen, fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen, des Lebens Schauspiel sehen



Vorbereitung zur Flucht

Ausweisung

So schwer die Reise und so müd der fuß!
Die Hände brennen und es schmerzt der Rücken.
Der Büttel treibt und unsere Lasten drücken.
Es bleibt nicht Zeit für einen kurzen Gruß.
Vorbei ist alles Hoffen auf bescheidnes Bleiben
Im Heimatland, der alten lieben Stadt,
Im trauten Heim. Hinter den fensterscheiben
Uns niemand Abschied winkt. – Still! Einer hat
Ich wage seinen Namen nicht zu schreiben,
Getragen dies und mehr an deiner Statt.



Auf der Flucht

Ostern 1945 in der Heimat von Lischwitz

Von den 14 000 Einwohnern der Stadt Leobschütz waren nach der allgemeinen Flucht am 17. März 1945 etwa 250 zurückgeblieben. Von diesen hielten sich nur einzelne in ihren Häusern auf. Alte und kranke Leute waren durch die Fürsorge und Uner-schrockenheit des Missionspaters Zettelmeier im Missionshaus „Maria Treu“ unterge-bracht worden. Abgesehen von den Missionsgeistlichen, Brüdern und Schwestern, hatten noch einige Frauen mit Kindern und ein paar Männer dort Zuflucht gesucht. Im Fran-ziskanerkloster standen ein paar Frauen unter dem Schutze von Pater Guardian.

Die Zurückgebliebenen erlebten nun den Todeskampf der alten Kreisstadt. Von Tag zu Tag verstärkten sich die feindlichen Fliegerangriffe. Ihre Bomben und die Gran-aten der Stalinorgeln und Panzer schlugen erbarmungslos ganze Häuserblocks und besonders die Häuser am Ring in Trümmer und entzündeten Brände. Schaurig war der Anblick zur Nacht über die in Flammen stehende Stadt.

Nach dem am 24. März früh die Russen in Leobschütz eingedrungen waren, er-lebten die Zurückgebliebenen ein Schicksal, das zu schildern noch zu früh und in Worten schwer auszudrücken ist. Es gibt eben Erlebnisse, die man beim besten Willen nicht wiedergeben kann.

Bei der von den Russen am Passionssonntag angeordneten Räumung des Missions-hauses lernten wir den Sieger noch mehr kennen. Unerbittlich, rücksichtslos und mit „Dawai, dawai“ wurden wir zur Arbeit angetrieben. Ein Ukrainer mit Frau und Kind, den ich nach dem Absuchen des Missionskellers nach Waffen nach dem Abzug des Volkssturms in der Nacht zum 24. März dort vorfand, war unser Antreiber und drohte ständig mit Erschießen. Die Frauen und Mädchen konnten sich nur schwer den Zu-dringlichkeiten der Russen erwehren. Wir Männer wurden gezwungen, die alten und kranken Leute ins Finanzamt zu schaffen. Hier blieben sie ihrem Schicksal überlassen. Kein Mensch konnte sich um sie kümmern. Als ich nach drei Tagen nach meiner Ent-lassung aus den Händen der GPU ins Finanzamt kam, fand ich im Flur einige Tote vor. Die Überlebenden flehten dringend um Wasser und Brot. Leider konnte ich nicht helfen, da ich wieder in die Hände der Russen geriet, festgehalten und erschossen wer-den sollte. Als die Dämmerung hereinbrach, entwischte ich und schlich über die Prome-nade, Teichplatz zur Langenstraße, um die Richtung nach Cosel einzuschlagen, da ich annahm, daß die übrigen Leobschützer nach dem Osten verjagt worden seien und hoffte, bei ihnen auch meine Angehörigen zu finden.

In der Langenstraße traf ich ein Fräulein J., die bisher von den Russen festge-halten und für sie in der Küche des Missionshofes tätig war. Sie schloß sich mir an, und im beschleunigten Tempo flohen wir zur Stadt hinaus. Nach furchtbar durchlebter Nacht wurden wir am Eingang von Autischkau, Kreis Cosel, verhaftet und der Kom-mandantur übergeben. Der uns verhörende Offizier sprach ein gutes Deutsch und gab uns nach wiederholten Vernehmungen frei. Wir durften aber das Dorf nicht verlassen.

Hier trafen wir unerwartet Missionspater Schur. Mit ihm waren noch etwa sech-zehn Frauen, Mädchen und Kinder aus Leobschütz vertrieben worden. Nach vielen Drangsalen waren sie bis Autischkau gekommen und hatten im Gehöft des Bauern Bonk Zuflucht gefunden. Bonk war mit seinen Angehörigen allein im Dorfe geblieben. Hier fand ich auch meine Angehörigen wieder.

Die voraufgegangenen Tage waren für alle eine Karwoche gewesen, die einen Leidensweg gebracht hatte, deren Furchtbarkeit niemand vergessen wird. Kein Mensch hätte ahnen können, was es heißt, Gefangener in Händen der Russen zu sein, und zwar unmittelbar hinter der Front.

Wie einst der Heiland bittere Ölbergstunden allein auszukosten hatte und einer entmenschten Soldateska ausgeliefert war, so war es auch uns, besonders den Frauen und Mädchen ergangen. Zu harter Fronarbeit verurteilt, erniedrigt, hungrig, der Gewalt, Mißhandlungen und Vergewaltigungen ausgesetzt, waren sie das Opfer eines satanischen Systems geworden, das zeigte, wozu Menschen fähig sind, denen man den Glauben an Christus den Gekreuzigten und die Verantwortung vor Gott dem All-mächtigen aus den Herzen gerissen hatte.

Es war Karsamstagnachmittag. Pater Schur und ich kamen im Gespräch auf morgen, Ostern, zu sprechen. Zurück schweiften unsere Gedanken zu den Auferstehungsfeiern früherer Jahre, wenn der Allelujagesang, der Höhepunkt des Osterjubels erklang. Ostern ist ja das größte Fest der Christenheit und das Osterhochamt der Höhepunkt des Osterjubels.

Wir kamen zum Entschluß, in aller Frühe des Ostertages es unbedingt zu wagen, eine Ostermesse zu ermöglichen, und den Frauen und Mädchen in all dem Leid und ihrer seelischen Not durch das hl. Meßopfer den Trost des Auferstandenen und die Hoffnung auf Erlösung zu bringen. Pater Schur hatte in einem Sacke ein Meßgewand gerettet, aber es fehlte alles andere. Dafür wollte ich schon sorgen.

Vorsichtig, um nicht von den Russen erwischt zu werden, machte ich mich auf die Suche. Im Pfarrhaus fand sich der obere Teil eines Kelches, etwas weißes Mehl und einen kleinen Rest Wein, den ich vorsorglich in ein Medizinfläschchen umfüllte und in der Scheune versteckte. Mit Hilfe eines Bügeleisens wurden Hostien gebacken. Ein Tisch und eine weiße Decke wurden in der Scheune bereitgestellt.

Als am späten Abend die abgehetzten und abgearbeiteten Frauen und Mädchen hungernd dahertaumelten, um ihre Lagerstätte in der Scheune aufzusuchen, verkündete Pater Schur, er wolle morgen, Ostern, eine hl. Messe lesen. Wer noch beichten wolle, könne es morgen früh oder auch heute noch.

Mein Gott, zu beichten hatte ja niemand etwas, waren wir doch alle gut auf den Tod vorbereitet, und wie oft hatten wir schon die Generalabsolution erhalten! Aber bald knieten doch alle Menschenkinder zu Füßen des Geistlichen. Krampfhaft weinend suchten sie den Trost des Priesters. Was war Gott doch gut, daß er uns einen Priester gelassen hatte.

Nach dem allgemeinen Abendgebet suchte jeder in der großen Scheune hinter Heu- und Strohballen ein sicheres Versteck. Wir wußten aus Erfahrung, wenn der Abend heranbrach, so fanden sich gewöhnlich Russen ein, um für die Nacht nach Frauen und Mädchen Umschau zu halten. Dann kamen nachts diese Unmenschen, um Frauen und Mädchen zu schänden. Pater Schur und ich sicherten noch die Umgebung. Da kam auch schon ein junger Russe. Er ließ erkennen, daß er ein Student aus Moskau war und auch Christ sei. Da er gut deutsch sprach, klagten wir ihm das Leid der Frauen und Mädchen und baten ihn, über nacht bei uns zu wachen und Gefahren abzuhalten. Er hielt Wort, so daß die Nacht von Karsamstag zu Ostern ohne Störung verlief.

Zeitig früh wurden am Ostermorgen alle geweckt. Bald knieten alle um den Altarisch, und die hl. Handlung begann. Tief erschüttert und mit einer so hingebenden Andacht wohnten wir dem hl. Opfer bei, wie es wohl nur die ersten Christen in den Katakomben erlebt haben mochten. Pater Schur ließ es sich nicht nehmen, nach dem Evangelium ein paar Worte über den Auferstehungsgedanken zu uns zu sprechen und hinzuweisen, daß auch für uns nach Gottes hl. Willen bald die Erlösung kommen möge.

Die hl. Handlung schritt fort, und im tiefen Glauben an den auferstandenen Heiland, empfingen alle die hl. Kommunion. Uns allen perlen die Tränen aus den Augen über das große Glück, Ostern eine hl. Messe beigewohnt und den Auferstandenen in unsere Herzen aufgenommen zu haben.

Damals ist es uns so recht bewußt geworden, etwas Größeres und Schöneres gibt es nicht auf der Welt, als eine hl. Messe und den würdigen Empfang der hl. Kommunion. In ihr opfert sich Gott selbst und kehrt in unser armes Menschenherz ein. Welch ein Gewinn für die Menschheit! Tedeum laudamus! Wenn der Mensch dem Herrn des Himmels und der Erde sich während des hl. Opfers in Demut und Gebet um Stärke und Hilfe von oben naht, wie kann er sich eindringlicher an Gott dem Vater wenden, als in lebendiger Teilnahme und Verehrung des Kreuzesopfers Christi. Sind wir uns immer dessen bewußt? Wie kann man nur leichtsinnig eine hl. Messe versäumen oder auch nur unpünktlich oder zerstreut in ihr sein!

Nach der hl. Messe bereitigten wir in aller Eile alles, was wir zur Darbringung benötigt hatten. Kaum waren wir damit fertig, da kamen sie schon und jagten brüllend mit ihrem „Dawei, dawei“ Frauen und Mädchen zur Arbeit. Wie alle Tage, so schritten sie auch am Ostertage abgehärmt, hungrig der schweren Arbeit entgegen, das Herz aber diesmal angefüllt mit wahrem Osterglück.

Wir konnten auch noch am Ostermontag einem hl. Meßopfer beiwohnen. Da aber die folgende Nacht wieder so schrecklich für Frauen und Mädchen verlief, brachen wir in aller Frühe am Osterdienstag auf und kehrten nach Leobschütz zurück. Hier angekommen, wurden wir in das deutsche Lager bei Tessars eingewiesen.

Wir glaubten nun, in Leobschütz verbleiben zu können. Da wurden wir nach drei Tagen wieder zusammengetrieben. Am Teichplatz trafen wir mit den wenig zurückgebliebenen Einwohnern von Leisnitz, Badewitz, Bladen und Sauerwitz zusammen und wurden unter „Dawei, dawei“ zur Stadt hinaus getrieben, fürchtend, was wohl jetzt kommen würde. Hinter Gröbnig verließen uns die Russen und wir kehrten nach Artischkau zurück, noch schlimmeren Gefahren entgegen.

K. T.

DONA NOBIS PACEM

Ist das schon Friede, wenn nicht Krieg mehr ist?
Wenn in den Staub bezwungne Fahnen sinken,
wenn nicht das Feuer mehr die Städte frist,
und wenn die Erde aufhört, Blut zu trinken?

Ist dies der Friede, wenn das Kriegsgerät
nicht mehr vom Pulver dampft und furchtbar brüllend
die Äcker niederstampft und Eisen sät,
die Furchen mit zerrissenen Leibern füllend?

Und wär dies schon der Frieden, daß zur Nacht
der Städte Licht den Himmel wieder färbet,
und nicht mehr Angst an unseren Betten wacht?
Noch geht der Haß, den uns der Krieg vererbet,
in unseren Herzen um, ein reißend Tier,
verwundet zwar, doch nirgends überwältigt.
Mißtrausch lauert die verborgene Gier,
daß sie ein neuer Sturm ver Hundertfältigt.

Der löscht das Feuer nicht, der es nur preßt,
damit die Flammen in die Asche kriechen.
Das ist kein Friede, der das Herz ausläßt.
Da kann nichts blühen, wo die Brunnen siechen.

Gib einen Frieden deinem Abendland,
Herr, der die Herzen endlich wieder reinigt.
Gib, daß Europas Volk von Rand zu Rand
sich kniend unter deinem Worte einigt.

O, nicht den Frieden, den die kalte Glut
der Klügelnden aus Haß zusammenwiegelt,
den Frieden gib uns, den mit ihrem Blut
die jungen Krieger in der Schlacht besiegelt.

Sie einzig wußten, daß der Haß gelogen.
Laß uns aus ihrer Todesbruderschaft
den Frieden reifen, den sie mit der Kraft
der Sterbenden sich an ihr Herz gezogen.

IN MEMORIAM UNSEREN GEFALLENEN

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
Und immer fühlt ich's fester: Es muß mein Bruder sein.

Ich sah ihn alle Stunden, wie er so vor mir lag,
und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
„Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?“

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
und ihn geholt. — Begraben: Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz du irrst dich nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Siehe da, deine Mutter

Es schweigen die Geigen und Zimbeln. Kein Fahrender rührt das Saitenspiel. Kein Possenreißer macht seine Späße. Kein Jahrmarktschreier schiebt seinen bunten Karren ins Land. Die Flöte lockt nicht mehr zum fröhlichen Tanz unter blühenden Linden. Die Lebenden trauern um ihre Toten. Das Land war stumm im Schmerz. Schlesien weint! Verwüstet liegen Städte und Dörfer. Kirchen und Klöster recken die ausgebrannten Bögen anklagend und hilfesuchend zum Himmel. Scharen von Bettlern irren im Lande umher ohne Obdach, ohne Habe. In Ruinen nächtigen sie, schlafen unter den Sternen. Stumm stehen die Siedler und Bauern vor den Trümmern ihrer Hütten und Höfe. Verödet stehen die Burgen. Raubgesindel reitet durch das Land, stehlend, raubend und plündernd.

Schlesien! Heldenhaftes Bollwerk des Reiches und der Christenheit. Sie singen das Lob deiner Erschlagenen, aber niemand ist, der dich tröstet, der deine Tränen trockenet.

Geißelt bist du, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz der Schmerzen genagelt. Wer hält die Wacht dir auf Kalvaria?

Da hörch! Ein Tor springt auf. Eine Frau tritt über die Schwelle. Der Witwenschleier liegt auf ihrem Haupte. Leid und Gram haben sie gebeugt. Milde schleppt sich ihr Schritt über die endlose Straße. Jeden schaut sie ins Gesicht, kennt seinen Kummer, nimmt ihn ins eigene Herz. Ihr Mund tröstet, und wo das Wort versagt, spricht lauter ihr Schweigen. Gaben teilt sie aus, Brot den Hungernden, Kleidung den Nackten, Arznei den Kranken, Mut den Verzagten, Kraft den Verzweifelnden.

Bergan steigt sie bis auf der Leiden Gipfel. Auf Golgatha ist ihre letzte Rast.

Die Mutter steht unter dem Kreuz und hält die Wacht.

Schlesien, gekreuzigtes Land, siehe da, deine Mutter! Eine neue Karwoche zieht in das Land. Die Glocken verstummen. Die Kerzen verlöschen am Altar. In den Kirchen singen die Priester vor verödetem Tabernakel die Klagelieder des Jeremias.

„Wie sitzt so einsam die Stadt, die volkreiche!
Zur Witwe ward die Herrin der Völker,
Der Lande Fürstin beugte sich dem Joch.
Sie weinte, weinte in der Nacht,
Es rinnen Tränen über ihre Wangen.
Und keiner tröstet sie von allen, die sie liebte.“

Licht um Licht erstirbt. Karfreitagsdunkel zieht ins Heiligtum.

„Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott!“ Ein Mönch steht auf der Kanzel. Weiß ist sein Kleid. Seine Augen brennen in die Dunkelheit. Mächtig hallt seine Stimme:

„Schlesien, Land unter dem Kreuz, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott! Zu sich will er dich führen auf deines Leides Wegen. Heim will er bringen deine Verlassenheit, an sein Herz bergen all deine Qual. Deine Fluren läßt er wieder blühen. Auferstehen werden deine Städte und Dörfer. Heimführen wird er deine Söhne und Töchter. Deine Tränen wird er trocknen und heilen, was wund ist und siech. In seinen Händen ruhen deine Toten, die erschlagen im heiligen Kampf. Er wird wandeln deine Trauer in Freude und deine Finsternis in strahlendes Licht, wenn du dich zu ihm bekehrst, du Land unterm Kreuz!

Schlesien, Schlesien, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott!“

Ostern ward und beendete die Landestrauer, die Herzogin Anna befohlen. Neu hob sich die Saat auf blutgedüngten Feldern. Kränze schmückten das neugebaute Dach. Die Armen rühren ihre Hände und schufen selbst sich Brot. Obdach fanden die Heimatlosen. Golden flammte der Sommer über der Erde. Mit reichen Gaben füllte der Herbst alle Hände. Blumen umrankten den letzten Erntewagen, Flöten und Geigen riefen zum Tanz.

Nur im Kloster Trebnitz war bange, schwere Stille. Die greise Herzogin lag schwerkrank danieder. Müde schlug ihr Herz, das all seine Kraft dahingegeben, verschwendet an das Land, das sie liebte. Liebe und Leid hatten sie verzehrt wie Kerzenflammen, die nun verflackerten gleich einem wunden Vöglein, das die letzten Flügelschläge tut. Warm schien die Oktobersonne in die ärmliche Kammer. Golden glänzte das späte Laub.

„Herbst! Ein guter Herbst!“ flüsterte Hedwig leise vor sich hin. „Gott, segne mein Schlesien! Aber bald wird Winter sein, schwerer, harter Winter. Gott, laß meine Kinder nicht ohne Obdach frieren!“

„Ihr müßt nicht reden, Herrin!“ mahnte die treue Demundis, die sie pflegte. „Schließt doch die Augen und schlummert!“

„Es ist gut. Bald hab ich Zeit zu schlafen!“ antwortete lächelnd die Herzogin.

Die Äbtissin trat ein und sagte:

„Es ist immer noch keine Kunde aus Böhmen da. Ich will eine Botschaft nach Prag schicken, damit Anna unverzüglich heimkehrt. Sie weiß ja nichts von der Krankheit.“

„Nein, nein, meine Tochter“, wehrte Hedwig leise. „Laßt sie daheim! Die Heimat tut so wohl. Sie wird ihr Herz erfreuen und sie trösten im Leid.“

„Sie könnte zu spät zurückkehren!“ drängte Frau Gertrud. „Untröstlich würde sie sein, wenn du sie nicht mehr segnest.“

„Sie wird kommen, ehe ich sterbe!“ antwortete die Herzogin zuversichtlich. „Es soll kein Bote reiten!“

Traurig verließ die Äbtissin das Gemach.

Die Kranke sank in ihre Kissen, fiel in kurzen Schlummer. Als sie erwachte, sah sie Katherina an ihrem Lager, mit einer Strickarbeit beschäftigt. Die feingebildete Frau war einst eines der Kinder, die vom Preußenzug mitgekommen waren. Hedwig selbst hatte sie in der christlichen Religion unterwiesen und ihre Taufpatenschaft übernommen.

„Das ist recht, daß du emsig strickst. Du wirst dir einmal deinen Unterhalt damit verdienen können, wenn ich nicht mehr bin; denn wisse, du wirst all dein Hab und Gut verlieren. Aber ob deiner Fertigkeit im Stricken wirst du keine Not haben.“

Betroffen ließ Katharina ihre Arbeit sinken, glaubte sie doch, ihre Herrin spräche im Fieber.

„Nein, nein“, las Hedwig ihre Gedanken, „ich weiß, was ich rede. An der Schwelle meines Todes werden wir armen Menschen oft sehend.“

Katherina fragte, ob sie etwas vorlesen soll, die Zeit zu kürzen.

„O, meine Zeit ist ohnehin so kurz“, lächelte die Kranke. „Ich habe noch viel zu denken und zu beten.“ Sie faltete die Hände und sank in Stille. Plötzlich verklärten sich wunderbar ihre Züge. Sie schien etwas zu sehen. Sie richtete sich auf.

„Siehst du nicht, Katharina“, stammelte sie erregt, „die Heiligen sind da, mich zu trösten.“

„Wer? Wer?“ fragte Katharina und sah nun auch das Zimmer von einem wachsenden Glanze erfüllt. Aber Hedwig antwortete nicht mehr. Ihre Seele weilte im Himmel, der sich ihr aufgetan.

Es kam der Morgen des 15. Oktober. Aus den Händen des Zisterziensers Matthäus aus Leubus, der ihr auch die letzte Ölung gespendet hatte, empfing sie den Leib des Herrn.

Dann reichte der Priester ihr den silbernen Becher, den einst ihr Vater vom Kreuzzug heimgebracht hatte, einen Schluck geweihten Weines.

„Trinke die Liebe des heiligen Johannes!“ sagte er feierlich. Hedwig leerte den kostbaren Kelch bis auf den Grund.

„O, mein Gott, wie oft trank ich Leid aus diesem Becher, den du mir gabst“, sagte die Herzogin bewegt, „aber der letzte Trunk ist Liebe und Freude!“

Sie ließ sich den Schleier der heiligen Elisabeth über ihr Haupt legen.

„Heute gehe ich heim zu Gott!“ sagte sie denen, die um ihr Lager knieten.

„Anna ist noch nicht da!“ stammelte die Äbtissin. „Soll ihr ein Bote entgegenreiten?“

„Nein, sie wird kommen, ehe ich sterbe!“ antwortete Hedwig wiederum.

Gegen Mittag hallten Hufschläge und Wagengerassel in die Stille.

„Sie ist da!“ rief Katharina, die bei der Kranken weilte. „Die Herzogin kommt!“ Bestürzt trat Anna über die Schwelle.

„Mutter!“ sagte sie unter Tränen. „Warum hast du mich nie deine Krankheit wissen lassen?“

„Weil ich wußte, daß du kommen würdest, ehe ich sterbe!“ erwiderte Hedwig gelassen.

„Du darfst nicht sterben!“ schluchzte die junge Herzogin. „Was soll aus uns werden, wenn du stirbst? Was aus Schlesien?“

„Du wirst seine Mutter sein!“ antwortete die Sterbende. Lange schwieg sie, dann sagte sie leise: „Wir kamen beide aus fremdem Land. Bang war unser Herz und unsere Sorge groß. Wir fanden ein Land unter dem Kreuz. Dann ward uns die Fremde, zur lieben, lieben Heimat. Den Tod wollten wir austreiben aus ihm. Aber der Tod kehrte zurück auf schnellen Pferden.“

„Das Leben war unserem Land neu geschenkt“, antwortete Anna. „Die Fluren grünen, und die Armut ist geborgen. Ein guter Herbst hat alle reich beschenkt.“

„Bald wird es Winter sein!“ sagte Hedwig mit weitgeöffneten Augen, die in die Ferne zu schauen schienen. „Es wird schneien, und alles Leben wird erstarren. Und wieder reiten die wilden Horden. Blut färbt den Schnee, und Flammen verbrennen die Nacht. Menschen ziehen durch lodernde Gassen, ziehen auf weiten Wegen über die tote Erde. Hinter ihnen her reitet der Tod und jagt sie in die Fremde. Und über das brennende Land hebt sich das Kreuz, wächst aus dem flammenden Grund, reckt seine Balken weit, weit über Schlesien. O, du mein Heiland!“ Die Kranke schlug in jähem Entsetzen die Hände vor ihr Gesicht.

„Beruhige dich, Mutter!“ sagte Anna betend. „Es ist das Fieber, das dich betrügt.“

„Nein, nein!“ ächzte die Herzogin. „Ich sehe Schlesien bluten, aus vieltausend Wunden bluten. Ode sehe ich seine Dörfer und Städte. Nacht senkt sich über die zermalmte Erde. O Schlesien!“

Alle schwiegen erschüttert, als Hedwig geendet. Langsam verrann der Sand im Stundenglas. Die Sterbende schien von aller Welt abgekehrt. Ihre Seele war Gott zugewandt, der sie erwartete.

Als am Abend die Marienglocke läutete, trat die Äbtissin zum Lager hin und betete:

„Segne uns, Mutter!“

„Ja, ja, ich will segnen!“ Beugend hob Hedwig die Hand über die Niederknien. „Gott sei mit euch allen! Er führe euch seine Wege und segne euch immerdar!“ Leise entschweben die Worte dem Raum. Ihr Mund schien für immer verstummt. Da aber hob sie noch einmal die Hand und sagte allen vernehmlich: „Gott segne mein Schlesien!“

Still läutete die Glocke zu Ende.

Die ewige Liebe hatte sich aufgetan.

Ganz Schlesien weinte um seine Fürstin und Mutter, als man sie in der Klosterkirche zur letzten Ruhe bettete. Das ganze weite Land schien unterwegs nach Trebnitz. Alle, deren getreue, nimmermüde Wohltäterin sie war, trugen ihre Nöte und Sorgen ihr zu. Wenn sie heimkehrten, war ein Licht in ihren Augen, und so jemand sie fragte, woher sie kämen, antworteten sie:

„Wir waren bei unserer Mutter!“

Am 15. Oktober 1267 schrieb Papst Clemens IV. ihren Namen in das Buch der Heiligen.

Nacht senkte sich über Schlesien. Öd und leer wurden die Städte und das Land. Die Heilige aber ist in der Liebe wach. Sie wartet auf die Heimkehr ihrer Kinder.

(Aus „Hedwig — Mutter und Herzogin“, Verlag Herder, Freiburg)

Kriegsende 1945 in Branitz O/S

Wer's nicht erlebt, wird's niemals recht verstehen,
Was's heißt, so jäh die Ostfront vor sich sehen.
Man sah im Nu nur noch ein Hasten, Jagen,
In Not und Tod den Sieg davon zu tragen.

Was wertvoll war, schnell bargens Erd und Mauern,
Manch Haus und Hof in Flammen! — Schuf Erschauern!
Bei Weinen, Klagen, Schrein und Hilferufen,
Sich Greis und Frau fürn Treck den Wagen schufen.

Nur schnell die Kinder auf die Zufluchtsstätte,
Ging's fort von — allem! Weg in fremde Städte.
Beschwerlich wärd der Weg in den Kolonnen,
Drum kluge Einsicht hatte bald ersonnen:

Wer kein Gespann und keinen eignen Wagen,
Hat schnell noch Kind und Pack zur Bahn zu tragen,
So kaum den Abschied von Daheim verwunden,
Riß hier der Abschied von den Liebsten Wunden.

Der Krieg ist aus! — — — Geboren neues Hoffen!
Doch schon warn auch die Russen eingetroffen.
Genommen wurden Pferd und — Frau und Wagen,
Gewalt vor Recht! — War mehr als schwer zu tragen.

Am Arm das Kind! — Zur Seite müde Greise! —
Im Fußmarsch ging's in Bauerns Heimatkreise.
Das Dörfchen fand — — von Bomben man zerschlagen,
Das Vieh genommen! — Alles fortgetragen!

Doch Pflicht und Scholle, Heimat — sind Gedanken,
In Bauerns Urkraft gleich des Löwen Pranken,
Und was beim Kommen wert kaum schien zu leben,
Tat aus Ruinen wachsen neues Leben.

So schuf im Jagen gleichsam um die Wette,
Ein Bauernvolk erneut die Heimatstätte!
Doch kaum „der letzte Nagel eingeschlagen“!
da brachen los der Polen schwere Plagen!

Wieviel in Unschuld man zu Tod tat quälen,
Wird die Geschichte einstmals wahr erzählen.
Die andern gleich dem Vieh tat man vertreiben,
Kein Deutscher durft in Branitz bleiben.

Hier spricht das Leobschützer Gymnasium

Erinnerungen an vergangene Zeiten: Im April d. J. sind 25 Jahre vergangen, daß ich die Leitung des Leobschützer Gymnasiums übernahm und an der Zinna eine neue schöne Heimat fand. Bei solcher Gelegenheit steigen viele noch lebendige, aber ebenso auch halbvergessene Erinnerungen auf, die vielleicht nicht nur die ehemaligen Lehrer und Schüler interessieren, sondern auch einen weiteren Kreis. Daher will ich heute und in den nächsten Briefen etwas aus der Schule und aus meinem Leben plaudern.

Wie ich Direktor wurde. Vorher war ich Studienrat am Carolinum in Neisse und weilte an den Osterfeiertagen 1928 bei meinen Eltern in Habelschwerdt, als mich aus Berlin von dem damaligen 1. Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft, Dr. Berger, die telegrafische Nachricht erreichte, meine Ernennung zum Direktor in Leobschütz sei so gut wie sicher. Dr. Berger, der mich von meiner Tätigkeit im OS. Turngau her kannte, hatte sich im Ministerium über die Aussichten des vom Prov.-Schulkollegium Oppeln eingereichten Vorschlags erkundigt. Nach meiner Rückkehr nach Neisse wartete ich mit Spannung auf eine amtliche Nachricht. Sie traf erst am 17. April ein, in Form einer einfachen Postkarte, auf der mir mein Vorgänger in Leobschütz, der kurz zuvor zum Oberschulrat ernannte Dr. Sniehotta, mir die Ernennung zum Direktor mitteilte und anwies, sofort die Amtsgeschäfte in Leobschütz aufzunehmen.

Aber schon vorher hatte ich aus Leobschütz einen Besucher in meiner Neisser Wohnung begrüßen können, Herrn Spediteur Wilhelm Hanke, der mir seine Dienste für den Umzug anbot. Damals bekam ich einen mächtigen Respekt vor der Tüchtigkeit der Leobschützer Geschäftsleute; denn Herr Hanke war schon im Bilde, bevor ich die amtliche Bestätigung in Händen hatte. Bis zu dem am 1. Mai erfolgten Umzuge wohnte ich mit meinem ältesten Sohn Heinz im „Weißen Roß“, wo ich auch die erste Fühlung mit Leobschützer Bürgern bekam, San.-Rat Dr. Hampel und Apothekenbesitzer Donath.

Die feierliche Einführung in mein Amt erfolgte am 24. April in der Aula des Gymnasiums in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Behörden, der Geistlichkeit und der Elternschaft. Ich gestehe, daß ich mit etwas klopfendem Herzen mein neues verantwortungsvolles Amt antrat. Ich hatte vorher nie Gelegenheit gehabt, mich in die besonderen Verwaltungsaufgaben eines Schulleiters einzuarbeiten. Zum Glück fand ich als stellvertretenden Direktor einen Landsmann von mir vor, Oberstudienrat Dr. Paul Rhein. Auch sonst kannte ich einzelne Mitglieder des Lehrerkollegiums schon, Dr. Herrmann von der Deutschen Turnerschaft her, Dr. Gospos als Studienfreund in Breslau und Musiklehrer Skorra aus seiner Seminarzeit in Habelschwerdt. Auch mit den übrigen Kollegen fand ich schnell die für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit notwendige innere Fühlung. Mit einer einzigen Ausnahme, die ins Jahr 1937 fällt, gab es keinerlei ernsthafté Verstimmung. Und es ist mir heute ein Herzensbedürfnis, allen meinen Mitarbeitern für ihre treue, pflichtbewußte und erfolgreiche Tätigkeit herzlich zu danken. Mit manchem von ihnen verband mich auch das enge Band der Freundschaft. Das Treffen in Eltville im vergangenen Jahr war mir eine befriedigende Bestätigung hierfür.

Personalien ehem. Schüler: Norbert Ferenz, Bauerwitz, hat in München die medizinische Staatsprüfung mit „gut“ bestanden. — Riedel, Werner, Leobschütz, legte die Gesellenprüfung als Maurer mit „sehr gut“ ab.

Neue Anschriften ehem. Schüler: Kaiser, Wilhelm (Abi 35), Zöllinsektor, (23) Bremen 13, Lobbendorfer Str. 1. — Perschke, Emil, Bauerwitz, Justizamtmann, (21a) Münster (Westf.), Wolbecker Str. — Zdralek, Willibald (Abi 1920), Finanzoberinspektor (21a) Münster (Westf.), Dortmunder Str. 8.

Aus dem Lehrerkollegium: Stud.-Rat. i. R. Dr. Draths Schmidt, an der Sehkraft stark behindert, sonst aber ungebrochenen Mutes, schrieb mir aus Görlitz und gab mir auf, alle Bekannten zu grüßen. Aus seinem Briefe entnahm ich, daß auch seine beiden Kinder, Dore und Paul, in Görlitz leben: Dore, verwitwet, zwei Kinder, als Fachärztin für Inneres, Paul, verh., vier Kinder, als Chefarzt und Facharzt für Chirurgie.

Mit heimatlichen Grüßen

Dr. Ernst Schröfel

Bamberg, Jägerstr. 7 II, im März 1953

Pfingsttreffen der Leobschützer in Frankfurt (Main)

vom 23. bis 26. Mai 1953

Greifbar nahe rücken die Tage um das dritte Leobschützer Heimatfest heran. Die Vorbereitungen für das Fest sind in vollem Gange. Bei dem vorgerückten Zeitpunkt ist es nun für den Festausschuß von großer Wichtigkeit, in kürzester Frist über die mutmaßliche Gesamtteilnehmerzahl ein kleines Bild zu haben. Denn danach müssen die letzten Dispositionen getroffen werden. Die Landsleute von Stadt und Land, die sich größtenteils bisher mit ihrer Anmeldung noch Zeit gelassen haben, werden darum gebeten, diese noch umgehend einzusenden. Je mehr der einzelne unserer Landsleute im kleinen die Arbeit des Festausschusses unterstützt, desto leichter werden die äußeren Bedingungen dafür geschaffen, daß unsere Widerschensfeier ein Ereignis sein wird.

Zum Programm sei vorläufig folgendes gesagt: Trefflokal ist der Ratskeller im altehrwürdigen Frankfurter Römer.

Pfingstsamstag: Begrüßungsabend.

Pfingstsonntag: Festgottesdienst, Feierstunde, Heimatabend mit Tanz.

Pfingstmontag: Frühschoppen der Akademien (Lehrer und Schüler des Leobschützer Gymnasiums), Pfingstausflug, gemütliches Beisammensein.

Pfingstdienstag: Nach Vereinbarung.

Die interessierten Teilnehmer benutzen die Sonderzüge zum Sudetendeutschen Tag in Frankfurt (Main), die aus allen Teilen der Bundesrepublik mit 50prozentiger Fahrpreisermäßigung verkehren. Die Leobschützer Landsleute aus Hessen und dem nahen Unterfranken setzen sich bitte rechtzeitig mit den örtlichen Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Verbindung zur Teilnahme an den stark ermäßigten Omnibussonderfahrten. (Teilnahmeberechtigung unserer Landsleute an diesen Sonderfahrten durch die zuständigen sudetendeutschen Vertreter liegt vor.)

In treuer Heimatverbundenheit!

Metzner
Engel

Dr. Zweig
Margarete Heisig
geb. Wilpert

Seidel
Kynast

Hymne an Deutschland

Land des Glaubens, deutsches Land,
Land der Väter und der Erben,
uns im Leben und im Sterben
Haus und Herberg, Trost und Pfand;
sei den Toten zum Gedächtnis,
dem Lebendgen zum Vermächtnis
freudig vor der Welt bekannt,
Land des Glaubens, deutsches Land!

Land der Hoffnung, Heimatland,
ob die Wetter, ob die Wogen
über dich hinweggezogen,
ob die Feuer dich verbrannt;
du hast Hände, die da bauen,
du hast Herzen, die vertrauen,
Lieb und Treue halten stand,
Land der Hoffnung, Heimatland.

Land der Liebe, Vaterland,
heilger Grund, auf dem sich gründet,
was in Lieb und Leid verbündet
Herz mit Herzen, Hand mit Hand.
Frei, wie wir dir angehören
und uns dir zu eigen schwören,
schling um uns dein Friedensband,
Land der Liebe, Vaterland.

Gottvertrauen in der Verbannung

Im Schatten ferner Berge, Heimaterde,
Hörst du im Traum nicht unsern Schritt?
Wir wurden nicht gefragt. Wir mußten mit.
Eindeutig des Bewaffneten Gebärde.

Wir ziehen, eine hirtelose Herde,
Und der Gedanke schmerzt wie jäher Schnitt:
Das Land, das immer schon das Schwerste litt,
Es leidet wieder neu. Doch was auch werde,
Es ist ein Großer über allem Wesen,
Der lange sieht, was einmal muß geschehen.

Und alles Kranke wird einmal genesen,
Und alle Toten werden auferstehn,
Und alle die verfolgt, gehetzt gewesen,
In Gottes Sonne werden strahlend stehn.

Persönliche Mitteilungen

Ihren 60. Geburtstag begeht am 17. April 1953 Frau Lehrerwitwe **Sofie Sage** aus Burgfeld Kr. Leobschütz — jetzt in Hohn/Münstereifel.

Seinen 70. Geburtstag begeht am 23. März 1953 **Herr Paul Sehner**, früher Leobschütz Kreuzstraße 10 (Alte Schule), jetzt in Lengerich (Westf.), Bahnhofstraße 94.

Ihren 70. Geburtstag begeht am 28. 4. 1953 **Fräulein Gertrud Ziegler**, Leobschütz, Poststraße — jetzt in Obergreißlau a. S., Bez. Weißenfels.

Ihr 40jähriges Ehejubiläum begehen am 14. April 1953 **Herr Tischlermeister Fritz Plener und seine Ehefrau** — früher Leobschütz, Lindenstraße 27 — jetzt (13b) Asbach 5 Kr. Dachau/Oberbayern.

Fräulein Anna Böbel aus Leobschütz beging im 13. 1. 1953 ihren 75. Geburtstag. Sie war in der Heimat eine stadtbekanntere Persönlichkeit. Mit 15 Jahren trat sie bei der Wollwarenfabrik Franke, Coseler Str., in die Lehre und ging dann nach Erlöschchen dieser Firma zur Firma Teichmann (später Firma Merkur), wo sie bis zum Russeneinmarsch und dann noch in der Polenzeit bis zur Vertreibung im Juli 1946 arbeitete. **Fräulein Böbel war also mehr als 50 Jahre im Fabrikbetrieb tätig.**

Intolge ihrer persönlichen Eigenschaften und fachlichen Kenntnisse gewann sie schnell das Vertrauen der Betriebsleitung und auch der Gefolgschaft. Sie wurde mit der Zeit **Mitglied vom Betriebsrat, Tarifausschuß und Vorarbeiterin**. Die Lohnverhandlungen waren besonders in der Inflations- und Deflationszeit schwer und aufreibend zwischen den vielen Gewerkschaften und den Arbeitgeberverbänden.

Fräulein Böbel war außerdem 12 lange Jahre bis 1933 Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums (Zentrum). Obgleich 1933 wiedergewählt, mußte sie ihr Mandat schon bald niederlegen. Von ca. 1920 bis Kriegsende war sie **Mitglied des kath. Kirchenvorstandes**. Sie gehörte den verschiedensten Kommissionen dieser beiden Kollegien an, fehlte kaum bei einer Sitzung und stand in jeder Hinsicht „ihren Mann“.

Fräulein Böbel war trotz der Arbeitsüberlastung viele Jahre bis Kriegsende Vorsitzende des kath. Verbandes erwerbstätiger Frauen und Mädchen.

Infolge ihrer vielseitigen Tätigkeit erregte sie das Mißfallen bzw. Mißtrauen der damaligen Machthaber. **Ende August 1944** wurde auch sie im Zuge der damaligen Verhaftungswelle mit mehreren anderen Leobschützern im Auftrage der Gestapo bei Morgengrauen verhaftet und ins **L. Gefängnis abgeführt**. Wenn auch diese Sache bald abgeblasen wurde, man blieb dennoch bis Kriegsende diffamiert. Herr Polizei-Oberleutnant Just sagte zu mir, da ich ja auch dabei war, die ganze Angelegenheit sei wieder mal so ein verfl. . . **Quatsch**, den sich die Herren da oben erlauben.

Nun lebt **Fräulein Böbel** im Altersheim „Eichendorff“ bei Rheine in Westfalen. Wir Leobschützer danken ihr nachträglich herzlichst für ihre viele Arbeit um das Gemeinwohl und wünschen ihr alles Gute für die Zukunft.

Auf ihrem Zimmer wohnt Frau Tischlermeister Peschke von der Töpferstraße, die zufällig am selben Tage ihren Geburtstag feierte. Sie war jetzt 72 Jahre alt.

Wir wünschen beiden Damen, die im übrigen einen frischen Eindruck machen, einen langen und ruhigen Lebensabend.

P. M.

Das diesjährige

Leobschützer Treffen

findet am Sonntag, dem 10. Mai 1953, in Rheine statt.

Alle Leobschützer aus Stadt und Land sind hierzu herzlich eingeladen.

Am 1. Februar 1953 starb fern seiner geliebten Heimat nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwager und Onkel

Sranz Pollat

Schuhmachermeister

aus Leobschütz, im 79. Lebensjahre.

In tiefem Leid:

Im Namen der Hinterbliebenen

**Die trauernde Gattin
Kinder und Enkelkinder**

Engelbrechtmünster, Post Geisenfeld/Oberbayern

R. I. P.

Nach langem, schwerem Leiden verschied heute, Samstag, 10 Uhr, wohl-vorbereitet durch öfteren Empfang der hl. Sterbesakramente meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Patin

Srau Anna Sietz

geb. Bramer

im 63. Lebensjahre ruhig und friedlich im Herrn.

**Der tieftrauernde Gatte
mit Kindern,
Schwester und allen Verwandten**

Schwandorf, Schwarzenfeld, Pocatello (USA), Übigau/Elster, Neustadt/
Aisch, Ossag (Kreis Wasserburg) und Wien, den 21. Februar 1953

Der Herr über Leben und Tod nahm heute, Sonntag, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, den

Bauer

Adolf Janke

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb fern seiner geliebten schlesischen Heimat im Alter von fast 84 Jahren.

In tiefer Trauer:

Seine Kinder und Angehörigen

Polsum, Marler Straße 6, den 8. Februar 1953
früher Dobersdorf, Kr. Leobschütz.

Mit der April-Nummer erscheint nun der Heimatbrief im Postbezug!

Das heißt, daß der Heimatbrief nicht mehr als Drucksache, sondern durch den Briefträger zugestellt wird. Im Laufe des März—April — der Zeitpunkt liegt bei der Post — wird der Briefträger das Bezugsgeld von 1,80 DM für das erste Vierteljahr einziehen. Es ergeht nun die eindringlichste Bitte, das Inkasso durch den Briefträger nicht zurückzuweisen. Jede Nichteinlösung kostet mich 0,50 DM. Haltet daher das Bezugsgeld bereit, damit keine Unterbrechung in der Zustellung erfolgt, wie der Fall eintreten kann, weil die Gebühr (da verreist oder wegen sonstiger Abwesenheit) nicht entrichtet wird.

Euer Heimatblatt erscheint in Zukunft immer zwischen dem 15. und 20. des Monats. Verspätungen können infolge unvorhergesehener Fälle eintreten. Also nicht vor dem 25. reklamieren. Und Reklamationen nur beim Postamt. Adressenänderungen für die Zustellung des Heimatbriefes ebenfalls nur beim Postamt melden.

Gesucht werden - wer kann Auskunft geben

Willmann, Kurt, Leobschütz, Garnisonstraße 2 — von Alfons Bernardt, Leobschütz, Garnisonstraße 2 — jetzt Northeim bei Hannover, Mauerstraße 19.

Wer kann Auskunft geben über meinen Vater Johannes Kühl, Leobschütz, Kreisbauamt, letzte Nachricht aus dem Sudetenland März 1945, und meinem Bruder Hans-Günther Kühl, Fahnenjunkerwachtmeister, Feldpostnummer 300 30 C, letzte Nachricht aus Rumänien im August 1944. Heimatanschrift: Leobschütz, Wilhelmstraße 22.

Max Beyer, (13a) Dengling Kr. Regensburg, früher Schnellewalde, sucht Herrn Adolf Krautwurst, Eiereinkäufer? aus Mocker.

Gertrud Ludwig, Leobschütz, Langestraße.

Frau Ender geb. Trullay, Leobschütz, Baderstraße.

Frau Hedwig Schenk, Leobschütz, Neue Welt.

Geschäftsunterlagen der schlesischen Raiffeisenkassen

Der Deutsche Raiffeisenverband e. V., Bonn, Koblenzer Straße, gibt als Treuhandstelle gem. § 2 der 1. Durchführungsverordnung zum Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener folgende Zusammenstellung derjenigen schlesischen Kassen seines Wirkungsbereichs, von denen abschließende Unterlagen gerettet wurden und aus denen auf Anfrage Auskunft erteilt werden kann. Es bedeutet: R = Raiffeisenkasse, SpD = Spar- und Darlehnskasse, Sald = Saldenliste vorhanden, Kont = Kontennachweise vorhanden.

Dreimühlen Kr. Leobschütz	SpD	Sald
Hohndorf Kr. Leobschütz	SpD	Sald
Knispel Kr. Leobschütz	SpD	Sald
Rösnitz Kr. Leobschütz	R	Sald

Wieder „Schnabels Fronleichnamstationen“

Der Verlag „C. Kothes Erben“, früher Leobschütz — jetzt in (22) Gr.-Königsdorf Kr. Köln, bringt in Kürze die sogen. „Mittleren Fronleichnamstationen“ von Jos. Schnabel, bearb. von Paul Kindler, in beschränkter Auflage neu heraus. Partitur etwa 2,50 DM. Bestellungen werden ab sofort vom Verlag entgegengenommen.

Als Manuskript gedruckt für die Heimatvertriebenen von Stadt und Kreis Leobschütz (Oberschlesien). Dieser Heimatbrief kann nicht durch den Buchhandel bezogen werden und ist keine Veröffentlichung im pressgesetzlichen Sinne. Für Beiträge mit Namenszeichnung sind die Verfasser selbst verantwortlich. Der Heimatbrief erscheint monatlich einmal und kostet —60 DM einschl. Porto. — Verantwortlich für den „Leobschützer Heimatbrief“ Josef Klink, München 8, Schlesierstraße 54. — Postcheckkonto: Josef Klink, München, Kontonummer 937 95. — Satz und Druck: Kleins Druck- und Verlagsanstalt GmbH. (vormals Bischof & Klein), Lengerich (Westfalen).